

## Unterwegs zu den Menschen

Autor(en): Franz Osswald  
Quelle: Basler Stadtbuch  
Jahr: 2003

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/34eaffb6-79dd-4c78-ada4-9c2b7895cb91>

### **Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

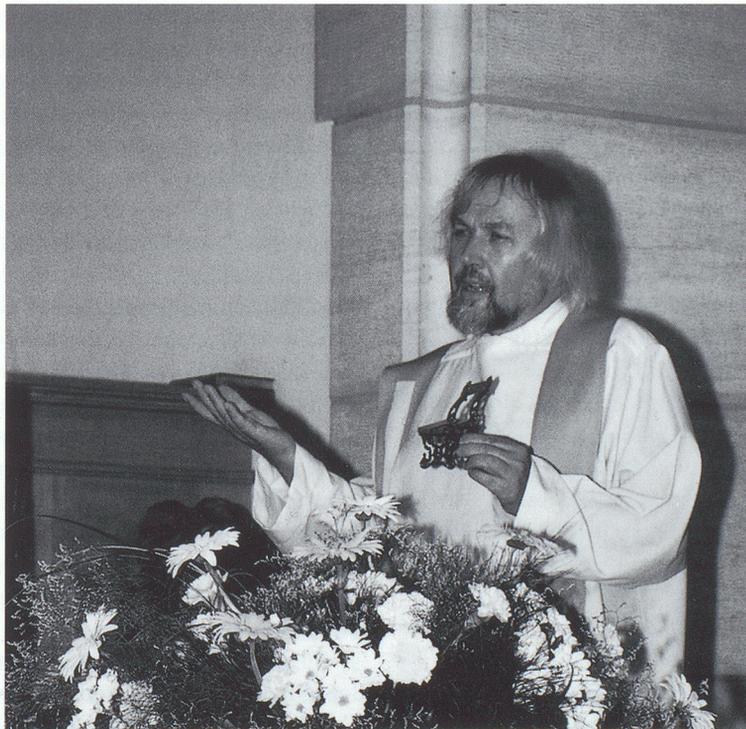
<https://www.baslerstadtbuch.ch>

# Unterwegs zu den Menschen *Franz Osswald*

## Die Seelsorger André Duplain und Francisco Gmür

Die beiden Kleinbasler Pfarreien St. Clara und St. Joseph nehmen Abschied von ihren Seelsorgern André Duplain und Francisco Gmür. Beide suchten und suchen die Begegnung mit Menschen. André Duplain legt viel Wert auf das Wort der Verkündigung, Francisco Gmür gilt als Mann der Tat. Zwei Persönlichkeiten und zwei Wege, den Menschen zu begegnen und das Christentum zu leben.

André Duplain.



### **André Duplain – ein Wanderer auf der Suche nach Begegnungen**

«Ich bleibe jeweils ungefähr zehn Jahre an einem Ort, dann ziehe ich weiter.» Der dies sagt, ist André Duplain, Pfarrer der Pfarrei St. Clara im Kleinbasel. Er bezeichnet sich selbst als «Wanderer», der die christliche Botschaft im Gepäck hat. Vor elf Jahren führte ihn der Weg zurück an seine Wurzeln, in die Stadt Basel. Hier war er 1950 im Breite-Quartier geboren worden, wo er auch seine Jugend- und Schulzeit verbrachte.

«Eine Rückkehr nach Basel habe ich mir immer gewünscht, einmal in meiner Heimatstadt arbeiten zu können», erzählt Duplain. Doch die Pfarrei Don Bosco war für ihn tabu. «Ich wollte neue Leute kennen lernen, neue Begegnungen erleben. In der Breite hätte ich bereits zu viele Leute gekannt.» Mit St. Clara hat der Wanderer Duplain jene Pfarrei übernommen, die seinem Wunsch am besten entsprach. Die Kirche steht zentral in der Stadt und wird von Leuten aus allen Schichten besucht. «Die Clara-

Kirche ist praktisch nie leer», stellt Duplain fest. Wie die Geschäfte am Claraplatz profitiert sie sozusagen von der Laufkundschaft.

#### *Reichtum an Begegnungen ...*

Als André Duplain 1992 sein Amt antrat, gab er sich keinen Leitspruch für die kommende Zeit. «Für mich sind Begegnungen das Wichtigste bei meiner Arbeit. Ich lasse die Menschen und Ereignisse auf mich zukommen.» So lautet sein Motto denn eher: «Schauen, wer kommt.» Mit denen, die sein Angebot annehmen, möchte André Duplain einfach ein Stück des Lebenswegs teilen.

«In den Menschen, denen ich begegne, liegt der Reichtum meines Berufes», umschreibt Duplain die Motivation, als Priester zu wirken. «Jeder trägt einen Schatz in sich, den es zu entdecken gilt. Und gleichzeitig befähigen mich die Gespräche mit den Menschen auch dazu, meinen eigenen Schatz zu finden.» Wenn André Duplain auf die vergangenen elf Jahre zurückblickt, dann hofft er, dass er jenen, denen er begegnet ist, das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten stärken und ihre Eigenverantwortung fördern konnte.

Höhepunkte sind für André Duplain auch die Gottesdienste. «Ich habe immer versucht, die Liturgie lebensnah zu gestalten.» Dass dabei nicht immer alles «perfekt» ablief, nimmt Duplain gerne in Kauf. Weil ihm vorab die Verkündigung der christlichen Botschaft am Herzen liege, habe er auch in den Wochentags-Gottesdiensten gelegentlich Kurzpredigten gehalten.

Unter den Gottesdiensten am Werktag sticht einer besonders hervor: jener vom Samstagmorgen um 9.30 Uhr. Nicht selten besuchten an die hundert Gläubige die Messe, meist ältere Menschen, zuweilen aber auch Jugendliche. Eine Zahl, die in vielen Pfarreien nicht einmal am Sonntag erreicht wird. Am Samstag verbinden viele Leute den Einkauf mit dem anschliessenden Vorabendgottesdienst.

#### *... und ein weites Arbeitsfeld*

«Accueil» nennt sich ein Angebot, bei dem Seelsorger in der Kirche zu einem Gespräch zur Verfügung stehen. In diesem Zusammenhang erwähnt

Duplain auch die Öffnungszeiten der Kirche: «Von morgens 8 Uhr bis abends um 18 Uhr steht die Kirche allen offen – ein Zeichen der Gastfreundschaft.» In all den Jahren sei es zu keinen nennenswerten Vorfällen gekommen, betont er.

Die Leute, die in die Gottesdienste kommen, sind in St. Clara nicht die gleichen wie die, welche das Pfarreiheim am Lindenberg frequentieren. «Die Pfarrei St. Clara ist eigentlich zweigeteilt. Die Gottesdienste werden von vielen «Fremden» besucht, die nicht an unseren Pfarreianlässen im Pfarreiheim teilnehmen», erklärt Duplain die spezielle Situation. Kirche und Pfarreiheim mit Pfarrhaus befinden sich nämlich an verschiedenen Orten – die Kirche am Claraplatz, das Pfarreiheim mit Pfarrhaus am Lindenberg.

Im Zeichen der Vereinigung steht dagegen die Neudefinition der Pfarrei St. Clara mit St. Michael. Für Duplain ist dieser Schritt kein Problem. «Die Kirche muss mit ihren Kräften sparsam umgehen und sie dort einsetzen, wo sie wirklich gebraucht werden». Die schwierige Situation in der Kirche führe auch dazu, dass die Laienarbeit wieder zum Tragen komme. Duplain ist zufrieden, dass so viele Menschen in St. Clara das Pfarreileben mittragen. Er habe eine grosse Offenheit erlebt, auch gegenüber neuen Formen in der Liturgie.

Im Zusammenhang mit Neuem fällt auch das Stichwort «Gehkirche». Duplain versteht seine Wanderschaft auch darin, die Menschen an ihren Orten aufzusuchen; dort, wo sie sich in ihrer Freizeit aufhalten, zum Beispiel am Rhein oder auf dem Kasernenareal. Bei der Seelsorge hat er erlebt, dass viele Lebensbiografien weit weg führen von der offiziellen Kirche. Duplain: «Religiosität übersteigt den Rahmen der Kirche. Gemeinschaft leben ist kein ausschliesslich kirchliches Feld.» Seine Arbeit mit den Menschen beschreibt er eindrücklich: «Ich möchte in den Menschen etwas zur Entfaltung bringen, das bereits gegenwärtig ist. Wir müssen es nicht schaffen, denn Gott hat den Samen bereits gesät.»

Zu seinen Tätigkeiten zählen auch Taufen und Beerdigungen, Anfang und Ende eines christlichen Weges. «Ich mache beides gerne. Es sind emotiona-

le Momente im Leben der Angehörigen, in denen sie empfänglich sind und ich ihnen etwas mitgeben kann.» Bei der Verkündigung achtet Duplain auf die Wortwahl. «Verkündigung ist Sprache. Ich habe mich manchmal gefragt, ob ich einfach und verständlich genug rede ...» Was das Reden anbelangt, ist André Duplain besonders hellhörig. Wenn undifferenzierte Aussagen gemacht oder Behauptungen ohne Grundlagen in den Raum gestellt werden, dann ist dies für ihn ein Ärgernis – das einzige, das er erwähnt.

#### *Loslassen – Platz für Neues schaffen*

André Duplain ist mit sich und seiner Zeit in Basel zufrieden. Jedoch: «Ein Seelsorger kann nie alle Menschen ansprechen. Deshalb ist es wichtig, dass es von Zeit zu Zeit einen Wechsel gibt.» Er habe seinen Teil getan, nun gelte es «loszulassen». «Man muss gehen, bevor man zum Denkmal wird – im Positiven oder Negativen.»

Sein Weg führt ihn nach den Stationen Thun, Brugg, Biel und Basel nach Celerina, ins Engadin – von der Stadt aufs Land. Duplain freut sich auf den Landschaftswechsel. «Ich möchte wieder einmal die Jahreszeiten ganz intensiv erleben, den natürlichen Rhythmus spüren.» Berg und Tal sollen wieder Gegenstand seines Hobbys werden: der Malerei. Und auch die Altflöte will er vermehrt aus der Schublade herausholen.

Bestimmt mit dabei ist sein Fahrrad, auf dem er in Basel so oft unterwegs war. Dann gilt es in dessen nicht nur den Lindenberg zu bewältigen.

#### **Francisco Gmür – «Ich bin nur Teil eines Ganzen»**

Ohne Wissen über jene Zeit, die Francisco Gmür in Südamerika gearbeitet hat, ist sein Wirken in Basel nicht zu verstehen. So beginnt denn seine Geschichte hoch in den Anden von Peru, wo sein theologisches Verständnis und Gewissen ihre Prägung erhielten.

Im Jahre 1973 verliess der Stadtluzerner Francisco Gmür seine damalige Pfarrei im luzernischen Malters, um in Südamerika eine neue Herausforderung anzunehmen. Motivation zu diesem Schritt war das Engagement von «Fastenopfer» und «Brot

für alle» in jener Region. Er wollte seinen Teil im kirchlichen Dienst beitragen – als Seelsorger der Pfarrei Putina, einer Gemeinde mit 25 000 Christen und Christinnen. Die Pfarreiangehörigen trafen sich als Basisgemeinden jeden Monat. Was ihnen seit längerer Zeit fehlte, war ein Pfarrer, der mit ihnen Gottesdienst und Eucharistie feierte.

#### *Christentum als Teil des Gesellschaftslebens*

Die Menschen lasen die Bibel und schöpften daraus die Kraft, das von Gewalt bestimmte Leben bewältigen zu können. «Das christliche Leben war ein Teil der Gesellschaft», sagt Francisco Gmür. Sein Ziel sei es gewesen, dieses christliche Leben weiter zu entwickeln, bis die Gemeinde durch einen Priester aus den eigenen Reihen übernommen werden konnte.

Francisco Gmür.



1985 trat ein Theologiestudent bei Francisco Gmür ein Praktikum an. Ihn wollte er zu seinem Nachfolger machen. Bald sah er, dass sein Ziel in drei bis vier Jahren erreicht sein werde. 1989 konnte er seine Pfarrei diesem neuen Seelsorger abtreten – seine Aufgabe war erfüllt. Francisco Gmür entschied sich damals, in die Schweiz zurückzukehren – nach Basel. «Für mich kam nur Basel in Frage. Dort arbeitete ich als Vikar in der Pfarrei Don Bosco und verlebte eine schöne Zeit.» Der Wunsch ging in Erfüllung, sein neuer Arbeitsort sollte die Pfarrei St. Joseph im unteren Kleinbasel werden. Bei seinem Abschied in Peru versprach Gmür, dass er das Thema der Ökumenischen Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit» in seine neue Gemeinde in der Schweiz einbringen werde.

Francisco Gmür übernahm jene Basler Pfarrei, die von der sozialen Zusammensetzung her genau auf sein theologisches Verständnis zugeschnitten war. «Ich selbst war mir nicht bewusst, dass es sich um das Basler Arbeiter- und Ausländerquartier schlechthin handelte. Das habe ich erst gemerkt, als ich bereits hier war.»

#### *Den Glauben vorgelebt*

Den Wechsel aus den Anden in die bescheidenere «Bergwelt» von Basel fiel Francisco Gmür nicht schwer. «Ich spürte damals eine Aufbruchstimmung, die offene Kirche, die Ökumenische Versammlung – all dies stimmte mich zuversichtlich.» Was er in Südamerika erlebt hatte, dass sich die Pfarreien als Teil eines Ganzen verstanden, wollte er auch hier erreichen. So wurde es zu seinem Ziel, St. Joseph als Teil in die Stadtkirche einzubetten und darüber hinaus den Gedanken von Friede und Gerechtigkeit zu fördern.

Konkret wollte er vorleben, was er darunter verstand. Das alte Pfarrhaus verfügte über zwanzig Zimmer, wovon Gmür für den Pfarrbetrieb nur sieben benötigte; dreizehn Räume standen leer. Nach und nach füllten sich die Zimmer mit Menschen, die vorübergehend eine Unterkunft brauchten; unkompliziert, nach dem Grundsatz der christlichen Gastfreundschaft. Dass viele von ihnen aus Lateinamerika stammten, war kein Zufall. Das Zu-

sammenleben habe zwar Probleme ergeben, die meisten hätten aber gelöst werden können, sagt Francisco Gmür, «nur selten musste ich jemandem die Türe weisen.»

Die offenen Türen führten dazu, dass auch Menschen anklopften, die keine gültigen Papiere besaßen – Sans-Papiers. So nahm das Engagement Francisco Gmürs für diese Leute seinen Anfang. Er lebte und lebt im Pfarrhaus mit einer Frau und zwei Kindern zusammen, die nicht über die nötigen Papiere verfügen, was ihm ein Gerichtsverfahren und eine Busse eintrug. An seiner Grundüberzeugung änderte dies aber nichts.

#### *Stets Klartext gesprochen*

Francisco Gmürs Predigten in den Gottesdiensten waren Klartext: «Ich versuchte anhand des Bibeltextes aufzuzeigen, was gelebtes Christentum heisst und wie man es im Alltag umsetzen kann», umschreibt er die Absicht seiner Verkündigung. «Ich habe mit Kritik nicht gespart und auch viel Kritik abbekommen», was ihn aber nicht aus der Ruhe zu bringen vermochte.

Legendär sind auch seine Artikel im Pfarrblatt, die ohne Umschweif soziale Missstände beim Namen nannten. Dies trug Gmür den «Titel» «Soziales Gewissen von Basel» ein, was er mit einer gewissen Genugtuung zur Kenntnis nimmt. Auf die Frage aber, ob er sein Ziel in Basel erreicht habe, antwortet er mit einem klaren «Nein».

Sein Ziel, das «Wir» in der Pfarrei zu stärken, sei ihm nicht gelungen, der Individualismus überwiege, das «Ich» sei stärker als das «Wir». Im gleichen Atemzug wird ihm aber auch bewusst, dass er in dieser Frage selbst ambivalent ist. Bei der Zusammenlegung der Pfarreien im Kleinbasel bildet St. Joseph nur mit Christophorus eine Einheit – nicht aber mit St. Clara. Gmür: «Wenn wir mit St. Clara zusammengelegt worden wären, hätte diese Pfarrei dominiert, was der Vielfalt abträglich gewesen wäre.»

#### *Uniformität statt Vielfalt*

Beim Stichwort Vielfalt schwenkt das Gespräch zur Gesamtkirche. Francisco Gmür ärgert sich darüber,

dass die christliche Kirche von ‹Vielfalt› spreche, aber nur jene Diversität akzeptiere, die dem kirchlichen Anspruch und Verständnis von Einheit (Gmür nennt es ‹Uniformität›) entspreche – eigentlich ein Paradoxon. ‹Wort und Tat stimmen nicht überein; etwas, das in meiner Pfarrei in Südamerika nicht denkbar gewesen wäre.›

Südamerika. Immer wieder kommt Francisco Gmür auf Peru und seine Zeit in den Anden zurück. Wenn er seine Pfarrei Ende 2003 altershalber verlässt, wird er aber in Basel bleiben – zusammen mit der Familie, die bei ihm wohnt. Sollte sie in dessen keine Aufenthaltsbewilligung erhalten, so könnte er sich auch eine Rückkehr nach Südamerika, genauer Ecuador, vorstellen. Dorthin, wo er wieder ‹einer unter andern› ist.